

## Einheit unter Christus (Römer 15, 1-13; 3. Advent III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>1</sup>Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. <sup>2</sup>Jeder von uns lebe so, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung. <sup>3</sup>Denn auch Christus hatte nicht an sich selbst Gefallen, sondern wie geschrieben steht (Psalm 69,10): »Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.« <sup>4</sup>Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben. <sup>5</sup>Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, <sup>6</sup>damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus. <sup>7</sup>Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. <sup>8</sup>Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Juden geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; <sup>9</sup>die Heiden aber sollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.« <sup>10</sup>Und wiederum heißt es (5Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!« <sup>11</sup>Und wiederum (Psalm 117,1): »Lobet den Herrn, alle Heiden, und preist ihn, alle Völker!« <sup>12</sup>Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): »Es wird kommen der Sproß aus der Wurzel Isais und wird aufstehen, um zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen.« <sup>13</sup>Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

---

### Einleitung

Der Apostel Paulus schreibt an die Römer, genau genommen an die christliche Gemeinde in Rom. Die christliche Kirche hatte schon ziemlich früh die Hauptstadt des römischen Reiches erreicht, obwohl bis dahin noch kein Apostel dort tätig geworden war. Vermutlich zogen Christen aus den unterschiedlichen Städten nach Rom und einige von ihnen werden das Evangelium auch weitergesagt haben, so daß auch in der Hauptstadt Menschen zum Glauben an Jesus Christus kamen. Es ist nicht bekannt, wie groß diese Gemeinde war, ob sich alle Christen der Stadt an einem Ort versammelten oder ob es mehrere kleinere Kreise gab. Paulus als Apostel für die Heiden, die Nichtjuden, empfand so etwas wie Verantwortung für diese Gemeinde, weshalb er sich oft vorgenommen hatte, nach Rom zu reisen, wie er gleich am Anfang seines Briefes sagt, aber er war bis dahin verhindert. Im weiteren Verlauf nach unserem Predigttext sagt er: „Nun aber habe ich keine Aufgabe mehr in diesen Ländern, habe aber seit vielen Jahren das Verlangen, zu euch zu kommen, wenn ich nach Spanien reisen werde. Denn ich hoffe, daß ich bei euch durchreisen und euch sehen kann und von euch dorthin weitergeleitet werde, doch so, daß ich mich zuvor ein wenig an euch erquicke“ (Röm 15, 23-24). Wir sehen aus dieser Bemerkung, daß Paulus noch weitere Reisspläne hatte, nämlich sogar nach Spanien vorzustoßen, um auch dort Pioniermission zu betreiben. Bei diesem Plan erschien Rom wie der westliche Außenposten, an dem noch eine christliche Gemeinde zu finden war. Dabei wollte er einerseits von den Christen dort gestärkt und ermutigt werden, aber ihnen auch das vermitteln, was er als Apostel zu vermitteln hatte: das Evangelium. Das tat er ja schon mit dem Brief, den er an sie schrieb. Erst Jahre später,

nach Zeiten der Gefangenschaft und der von einem Schiffbruch überschatteten Reise nach Rom konnte er auch persönlich der Gemeinde mit dem Evangelium dienen.

Weil der Brief an die Römer aus der Feder des Apostels stammte und als ein solcher erkannt wurde, der für Lehre und Leben grundlegend war, wurde er denn auch in der gesamten frühen Christenheit als kanonische Schrift aufgenommen und zu einem wesentlichen Bestandteil des Neuen Testaments. Was Paulus dort sagt, gilt der Kirche aller Zeiten und also auch uns.

## **1. Die Gemeinde in Rom**

Paulus schreibt im Anschluß an unseren Predigttext: „Ich weiß aber selbst sehr wohl von euch, liebe Brüder, daß auch ihr selber voll Güte seid, erfüllt mit aller Erkenntnis, sodaß ihr euch untereinander ermahnen könnt. Ich habe es aber dennoch gewagt und euch manches geschrieben, um euch zu erinnern kraft der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, damit ich ein Diener Christi Jesu unter den Heiden sei, um das Evangelium Gottes priesterlich auszurichten, damit die Heiden ein Opfer werden, das Gott wohlgefällig ist, geheiligt durch den Heiligen Geist“ (Röm 15, 14-16). Paulus hatte also vor Augen, daß die Christen in Rom im Glauben standen und daß er ihnen nichts substantiell Neues zu sagen hatte. Trotzdem wagt er es, ihnen den Römerbrief zu schreiben. Die römischen Christen bekamen damit ein ganz wichtiges, für die christliche Lehre und Verkündigung grundlegendes Dokument, anhand dessen sie das, was in ihrer Mitte gepredigt wurde und was sich denn als Konsequenz für ihr Handeln und ihren Umgang miteinander ergab, ausrichten konnten.

Wir müssen davon ausgehen, daß in der römischen Gemeinde sowohl Juden als auch Heiden zugewandert waren. Sie waren durch den Glauben an Christus eingewandert. Doch nach wie vor bestanden markante Unterschiede. Ein Jude hat eine ganz andere Sozialisierung erlebt als ein Heide. Für den Juden war der Glaube an Gott selbstverständlich. Er kannte das Gesetz des Mose. Er lebte, wenn er seinen jüdischen Glauben ernstgenommen hatte, nach diesem Gesetz. Er unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren und dementsprechend sah sein Speiseplan aus. Er hatte gelernt, mit Nichtjuden keinen Umgang zu haben. Er mußte im Rahmen seines christlichen Glaubens umdenken und es akzeptieren, daß im Gottesdienst auch Nichtjuden neben ihm saßen und nun an denselben Gott glaubten wie er. Die Heiden mußten lernen, daß ihre Götter Nichtse waren, menschliche Projektionen, die keine Macht hatten. Sie hatten aber deren Existenz und den Glauben an sie verinnerlicht. Sie mußten lernen, an den einen Gott, der sich in seinem Sohn offenbart hatte, zu glauben und auf ihn zu hoffen. Sie mußten lernen, ihr unsittliches Leben abzulegen und nach dem Willen Gottes zu leben. Einige waren schwach im Glauben, sie sorgten sich um vieles, was sie im Leben betraf, andere hatten einen starken Glauben und lebten fröhlich in den Tag hinein. So gab es in der Gemeinde in Rom nicht nur kulturelle Unterschiede, sondern auch Unterschiede in der Bewußtseinsbindung der einzelnen Gemeindeglieder. Der Apostel Paulus mußte im Blick auf diese Dinge klärende Worte sagen. Dabei geht er nicht auf jedes Detail ein, sondern gibt einige grundsätzliche Hinweise, die dann auf den Einzelfall angewendet werden sollten. Das ist zugleich die Brücke zu unserer Situation. Wir haben zwar andere Probleme, aber die Lösungen müssen den Grundlinien entsprechen, die der Apostel vorträgt.

Im Blick auf die Gemeinde in Rom sprach Paulus von zwei Dingen: Zum einen mahnte er zur Einheit, zum anderen stellte er klar, daß das Heil in Christus auch den Heiden gilt und band die Heiden ein in das Lob Gottes, zu dem vormals nur das Volk Israel berufen war. Deswegen gehe ich davon aus, daß die Mahnung zur Einheit zumin-

dest *auch* auf dem Hintergrund der vormaligen Trennung von Juden und Heiden zu sehen ist und daß Paulus den Juden anhand der Verheißungen aus dem Alten Testament zeigt, daß Gott mit dem Versöhnungswerk Jesu sehr wohl auch die Heiden im Blickfeld hatte, und den Heiden zeigt, daß ihre Teilhabe am Heil in Jesus Christus ganz im Plan Gottes lag.

## **2. Die Mahnung zur Einheit**

Wir können als Grundsatz ausmachen, was Paulus gleich zu Beginn unseres Predigttextes sagt: „Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.“ Schon zum Beginn des 14. Kapitels hat Paulus seine Leser aufgefordert: „Den Schwachen im Glauben nehmt an und streitet nicht über Meinungen“ (Röm 14, 1). In unserem Predigttext redet er allgemeiner. Es geht ihm nicht nur um Schwache im Glauben, sondern um Schwachheiten allgemein und unterschiedlichster Art. Das können persönliche, charakterliche Schwächen sein, aber auch kräftemäßige oder soziale – Paulus vertieft das nicht, so daß man hier an vieles denken kann. Trotzdem führen wir uns noch einmal vor Augen, was Paulus im vorangehenden Kapitel konkret dazu gesagt hat. „Der eine glaubt, er dürfe alles essen; wer aber schwach ist, der ißt kein Fleisch. Wer ißt, der verachte den nicht, der nicht ißt; und wer nicht ißt, der richte den nicht, der ißt; denn Gott hat ihn angenommen. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten“ (Röm 14, 2-4). Im Hintergrund dieser Bemerkung steht das Problem mit dem Götzenopferfleisch. Solange ein Christ dieses Fleisch nicht religiös oder okkult überfrachtet, kann er es mit gutem Gewissen essen, und niemand soll ihn dafür kritisieren. Er muß nicht befürchten, gegen Gott zu sündigen. Er muß auch keine Angst haben, daß er, wenn er von dem Fleisch ißt, unter einen negativen Einfluß oder gar einen dämonischen Bann gerät. Das Gleiche gilt auch für die Handhabung der Wochentage und des Sabbats. Für die Juden war der Sabbat selbstverständlich, für die Heiden keineswegs; und für beide gab es keinen Sonntag als gesetzlichen Feiertag. Paulus schreibt: „Der eine hält einen Tag für höher als den andern; der andere aber hält alle Tage für gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß. Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn; wer ißt, der ißt im Blick auf den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht ißt, der ißt im Blick auf den Herrn nicht und dankt Gott auch“ (Röm 14, 5-6).

Paulus gestattet mit solchen Worten der christlichen Gemeinde große Freiheit. Er schreibt an die Korinther: „Alles, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, das eßt und forscht nicht nach, damit ihr das Gewissen nicht beschwert. Denn »die Erde ist des Herrn und was darinnen ist«“ (1Kor 10, 25-26). Damit zeigt er, daß nichts Geschöpfliches verwerflich ist, erst recht, wenn es mit Danksagung genossen wird. Wir mögen das auch auf moderne technische Errungenschaften beziehen, auf pharmazeutische Produkte, ja, auf den Lebensstil ganz allgemein, wobei klar sein muß, daß das Handeln des Christen nicht dem widerspricht, was Gott ausdrücklich geboten hat.

Die Ermahnung, die Schwachen zu tragen, konkretisiert Paulus mit den Worten: „Jeder von uns lebe so, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung.“ Das steht in einer Linie mit dem, was er an die Korinther geschrieben hatte: „Niemand suche das Seine, sondern was dem andern dient“ (1Kor 10, 24). Mit anderen Worten, für eine Haltung der Selbstgefälligkeit, in der der Christ fragt: „Und wer denkt an mich?“ oder „Wie kann ich mich am besten in der Gemeinde einbringen, damit ich vor den anderen gut herauskomme? – für eine Haltung, die den Nächsten für sich vereinnahmen möchte, sollte in einer Gemeinde kein Platz sein. Ein jeder dient dem anderen mit den Gaben,

die er empfangen hat. Paulus gibt dafür keine konkreten Beispiele, und es bleibt einem jeden überlassen, diesen Grundsatz in der jeweils konkreten Situation anzuwenden. Indem Paulus sagt: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“, macht er Christus zum Maßstab für den Umgang miteinander. Wie hat uns Christus angenommen? Er hat einen jeden angenommen in seiner Barmherzigkeit. Er hat die Sünden eines jeden von uns getragen, er hat in seiner Liebe sich selbst verleugnet, um uns zu erlösen. Darum ist es billig, wenn ein Christ den anderen in Barmherzigkeit trägt, und zwar auch mit seinen Eigenarten, Schwächen und Sünden, eben so, wie Jesus uns trägt. Streit und Rechthaberei jedenfalls sind nicht die Kennzeichen einer christlichen Gemeinde. Gott ist an der Einheit einer Gemeinde interessiert. An die Philipper schreibt Paulus: „Macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient“ (Phil 2, 2-4). Wenn das mal alle beherzigen würden!

### **3. Das Lob Gottes unter den Völkern**

Die Einheit der Christen hat ihre Gestalt auch im gemeinsamen Glauben und dem gemeinsamen Bekenntnis. Paulus sagt: „... damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.“ Das heißt doch, daß sich die Christen darauf verständigen sollen, was sie mit ihrem christlichen Glauben bekennen. Wir können nach bald 2000 Jahren christlicher Bekenntnisgeschichte wohl sagen, daß das Apostolische Glaubensbekenntnis, das wir im Gottesdienst sprechen, eine Art Minimalkonsens darstellt. Wir bekennen damit unseren Glauben an den dreieinigen Gott, und es ist immerhin ein Bekenntnis, daß wir *gemeinsam* sprechen können. Freilich ist die evangelische Erkenntnis breiter. Sie betrifft die Autorität der Schrift, sie betrifft die Rechtfertigung aus Glauben allein um Christi willen, sie betrifft das Leben aus dem Glauben oder auch das Verständnis der Kirche und die Sicht von den letzten Dingen. Hier sind unter evangelischen Christen schon deutliche Unterschiede zu erkennen. Es wäre angesichts des Gebots, mit einem Munde Gott zu loben, wünschenswert, an einem gemeinsamen Bekenntnis zu arbeiten, aber wir sind mittlerweile so weit vom Wort weggekommen, daß wir über bekenntnismäßige Unterschiede generös hinwegsehen; wir fürchten die Trennung der Lehre wegen. Harmonie auf menschlicher Ebene ist uns lieber. Trotzdem sollten wir über Lehrfragen vernünftig und ohne Eifer sprechen können.

Es ist ein Wunder, daß Christus in seiner Kirche Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammenführen kann und daß sie zusammen Gott mit einer Stimme loben. Die Juden unter den Christen haben Anlaß, Gott zu loben für seine Treue, denn er hat die alttestamentlichen Zusagen, die dem Volk Israel verkündigt waren, in Christus erfüllt. Sie, die Juden, kannten diese Zusagen und hatten sie über viele Jahrhunderte hinweg immer wieder gehört, wann immer sie im Gottesdienst vorgelesen wurden. Sie waren wie ein Licht, das ihnen leuchtete und ihre Hoffnung auf Erlösung wachhielt. Sie mochten sich fragen, wovon denn die Propheten redeten, wenn sie von dem Heil weissagten, das Gott schaffen würde. Die Antwort war Jesus selbst mit seiner Person und seinem Werk. So wie schon zur Zeit des Alten Testaments gab es auch zur Zeit der Apostel und faktisch in allen folgenden Zeiten der Kirchengeschichte Juden, die den Zusagen Gottes glaubten und die ihren Glauben auf Jesus Christus richteten. An ihnen wurde und wird deutlich, daß das jüdische Volk nicht als Ganzes verworfen ist, sondern daß Gott dem jüdischen Volk die Treue hält. Daß die Mehrheit der Juden schon im Alten Testament halsstarrig und ungehorsam war, konnte Gottes Treue nicht aufheben. Das sollte auch für uns, die wir keine Juden sind, Anlaß zum Lob Gottes sein. Wir können daran erkennen, daß Gott

zu seinem Wort steht und daß er seine Zusagen einlöst. Das läßt uns gewiß sein, daß Gott auch die Verheißungen, die uns gegeben sind, erfüllen wird.

Dann aber hat Paulus auch uns, die wir keine Juden sind, im Blick: „Die Heiden aber sollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen. Und wiederum heißt es (5Mose 32,43): Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk! Und wiederum (Psalm 117,1): Lobet den Herrn, alle Heiden, und preist ihn, alle Völker! Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): Es wird kommen der Sproß aus der Wurzel Isais und wird aufstehen, um zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen.“ Das ist eine längere Reihe von Aussagen aus dem Alten Testament. Sie sagen den Juden, daß auch die Heiden schon lange als Zielgruppe im Heilshandeln Gottes anvisiert waren. Die Juden müssen daran erkennen, daß ihr Jüdischsein bei Gott kein Alleinstellungsmerkmal ist, sondern daß mit Christus die Grenzen zwischen Juden und Nichtjuden niedergerissen werden.

Es ist immer wieder erhebend, wenn Menschen unterschiedlicher Völker in einem christlichen Gottesdienst zusammenkommen, um Gott zu loben. Ich hatte in meinem Leben das Vorrecht, unter anderen mit Chilenen, Amerikanern, Briten, Franzosen, Holländern, Russen, Chinesen und Ungarn an christlichen Gottesdiensten teilzunehmen, in denen Gottes Wort recht verkündigt wurde, und mit ihnen den dreieinigen Gott zu loben. Da wird jeweils etwas von der weltweiten Kirche Christi sichtbar, die, wie die Offenbarung des Johannes sagt, Menschen „aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen“ im Glauben an Christus verbindet. Es kann sogar sein, daß Christen zu Völkern gehören, die einander feind sind, doch wenn sie rechte Christen sind, werden sie auch die in der weltlichen Dimension vorhandenen Feindseligkeiten abtun und die Gemeinschaft im Glauben an Christus suchen und pflegen. Doch alle Christen müssen wissen, daß sie zu dem „Sproß aus der Wurzel Isais“ gekommen sind, zu Jesus, dem Davidsohn, dem Juden. Er ist der Herr der Welt, und nicht ein ägyptischer Pharao oder ein römischer Kaiser oder ein moderner Diktator. Das Heil kommt von den Juden.

## **Schluß**

Gott selbst ist es, der die Einheit einer Gemeinde ebenso wie die Einheit der weltweiten christlichen Kirche schafft. Die Einheit ist echt, wenn sie zum gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens und zum gemeinsamen Lob Gottes führt. Dazu erbittet Paulus: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ Freude und Frieden im Glauben sind wertvolle Güter. Sie bei Gott zu suchen, sie zu pflegen, wenn Gott sie gibt, ist die rechte Art des Lebens in einer christlichen Gemeinde. Es geht dabei nicht um Freude und Frieden um ihrer selbst willen, sondern darum, daß die Christen durch ihr Wachstum in der Erkenntnis Jesu Christi mit einer stets breiteren und tieferen Hoffnung erfüllt werden auf die endliche Vollendung, sodaß sie sich freuen an Christus, am Evangelium, an der lebendigen Hoffnung, die sie haben. Das aber kann ein Christ nicht machen, sondern Gott gibt es durch den Heiligen Geist, der mit dem biblischen Wort den Christen erleuchtet, ihn seines Glaubens gewiß macht und in der Liebe mit seinem Nächsten verbindet.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).